

- POST, Rudolph (1992): Pfälzisch. Einführung in eine Sprachlandschaft. 2. Aufl. Landau.
- RABANUS, Stefan (2005): Dialektwandel im 20. Jahrhundert. Verbalplural in Südwestdeutschland. In diesem Band, S. 267–290.
- RAMGE, Hans (1982): Dialektwandel im mittleren Saarland. Saarbrücken. [Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 30].
- RENN, Manfred (1994): Die Mundart im Raum Augsburg. Untersuchungen zum Dialekt und zum Dialektwandel im Spannungsfeld großstädtisch-ländlicher und alemannisch-bairischer Gegensätze. Heidelberg. [Sprache – Literatur und Geschichte 9].
- SAUSSURE, Ferdinand de (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Hg. von BALLY, Charles / SECHEHAYE, Albert unter Mitwirkung von Albert RIEDLINGER. Übersetzt von Herman LOMMEL. 2. Aufl. mit neuem Register und einem Nachwort von Peter VON POLENZ. Berlin.
- SBS = Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (ab 1997). Hg. von KÖNIG, Werner / WELLMANN, Hans. Exploration: Edith FUNK, Manfred RENN und Brigitte SCHWARZ. Heidelberg. [Bayerischer Sprachatlas; Regionalteil 1]. Bd. 1(1997): Einführung. Hg. und bearb. von Werner KÖNIG. Bd. 4 (1999): bearb. von Heike HEIDENREICH. Bd. 5 (1998): bearb. von Susanne KUFFLER.
- SSA = Südwestdeutscher Sprachatlas (ab 1989). Hg. von STEGER, Hugo / GABRIEL, Eugen / SCHUPP, Volker. Marburg.
- SCHMIDT, Jürgen Erich (i. E.): Versuch zum Varietätenbegriff. Erscheint in: LENZ, Alexandra N. / MATTHEIER, Klaus J. (Hg.): Varietäten. Theorie und Empirie. Frankfurt/Main. [VarioLingua].
- STÖR, Bernhard (1999): Die mundartlichen Verhältnisse in der Region München. Bd. 1–2. Frankfurt usw.
- WEINRICH, Joh. Michael (1720): Kirchen- und Schulen-Staat des Fürstentums Henneberg alter und mitlerer Zeiten. Leipzig.
- WIESINGER, Peter (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Bd. 1. Die Langvokale im Hochdeutschen. Berlin. [Studia Linguistica Germanica 2/1].
- WIESINGER, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH, Werner / KNOOP, Ulrich / PUTSCHKE, Wolfgang / WIEGAND, Herbert Ernst (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin / New York, S. 807–900. [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2].

DAMARIS NÜBLING

FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN ZUR NOMINALMORPHOLOGIE DEUTSCHER DIALEKTE

Bis heute bildet die Morphologie keinen Schwerpunkt der Dialektlinguistik. Dies wird immer wieder moniert. H. Tatzreiter (1994) kommt nach seinem Streifzug durch die „Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte“ von P. Wiesinger/E. Raffin (1982) zu dem Ergebnis, „daß die Leistungskurve im grammatischen Bereich ‚von der Lautlehre über die Formen- und Wortbildungslehre bis zur Satzlehre‘ steil abfällt“ (S. 30 bzw. P. Wiesinger/E. Raffin 1982, S. XXIX). Ein weiteres Problem sieht er in der besonders durch die angelsächsische Tradition motivierten Vernachlässigung der Morphologie, die „zwischen der phonologischen, lexikalischen und syntaktischen Ebene ein gefährdetes Dasein fristet“ (S. 30): „So lange die Morphologie sich nicht aus der ‚Umklammerung‘ der Phonologie und Syntax lösen kann, um eigenständig als Forschungsobjekt zu gelten, wird es um die umfassende Erforschung und Darstellung schlecht bestellt sein“ (S. 34).

Immerhin erfährt der grammatischere Teilbereich der Morphologie, die Flexion, in vielen Dialektmonographien eine gewisse Berücksichtigung, wenngleich nur sehr deskriptiv-konstatierend und ohne weiterführende Überlegungen oder Anbindung an neuere Theorien. In einem toten Winkel scheint jedoch der lexikalische Teilbereich der Morphologie, die Wortbildung zu liegen (Derivation und Komposition gleichermaßen), die weder von der Grammatik noch von der Lexikologie systematisch erfasst wird. In jüngster Zeit hat die Flexionsmorphologie einen gewissen Aufschwung erfahren, indem sie von Dialektatlanten in Gestalt stattlicher Bände erhoben wurde. Als jüngste Publikationen sind zum einen der 9. Band „Formengeographie“ des Bayerischen Sprachatlases – Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (SBS) zu nennen, zum anderen der 5. Band des Mittelrheinischen Sprachatlases (MRhSA), der durch seine biserialle Anlage – die Befragung von Informanten zweier Generationen – Morphologie nicht nur statisch erhebt, sondern sie in ihrer Dynamik, in ihrem Wandel sichtbar zu machen vermag.

Da die Verbalmorphologie im Vergleich zur Nominalmorphologie mehr Beachtung gefunden hat, soll im Folgenden ausschließlich das Substantiv fokussiert werden. Dabei werden Flexion und Derivation verbunden. Es werden die drei Nominalkategorien Numerus, Kasus und Genus in ihrer diachronen wie dialektalen Realisierung analysiert, wobei erst die interdialektale Perspektive übergreifende Markierungsprinzipien sichtbar macht. Auch das

kaum hinterfragte, in seiner Funktionalität bisher nicht geklärte Phänomen der Flexionsklasse soll in den Blick genommen werden, und nur am Rande die vierte und jüngste Nominalkategorie Definit-/Indefinitheit. Indem die Diminution integriert wird, wird die Brücke zur Derivation geschlagen. Angesichts dieses weiten thematischen Spektrums versteht es sich von selbst, dass es bei dialektalen Stichproben bleiben muss. Diese „Probebohrungen“ haben zum Ziel, weitere Forschungen zur Dialektmorphologie anzuregen und die interdialektale Perspektive zu stärken.

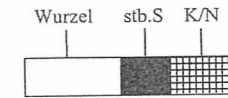
1 Flexion – oder: Von der richtigen Platzierung der Nominalkategorien am Substantiv

Bestand und Ausdruck der Nominalkategorien haben diachron tiefgreifende Entwicklungen vollzogen. Übergreifendes und sich in besonderer Weise in den Dialekten manifestierendes Prinzip ist die Separierung von ursprünglich kumuliert realisiertem Kasus und Numerus sowie die anschließende Numerusprofilierung bei gleichzeitiger Kasusnivellierung. Um diese viele Jahrhunderte alten, letztlich kognitiv basierten Entwicklungen sichtbar zu machen, ist ein knapper diachroner Abriss der Kasus/Numerus-Realisierung unerlässlich. Im Gegensatz zur Standardsprache sind viele Dialekte noch entscheidende Schritte weitergegangen, die den meisten Theorien morphologischen Wandels, die gerne additiv-agglutinierende Verhältnisse sähen, zuwiderlaufen. Den m. E. wichtigsten explanativen Zugriff auf diese Entwicklungen liefert die Relevanztheorie von J. Bybee (1985) und (1994), auf die im Anschluss an die Darstellung der diachronen und dialektalen Datenlage einzugehen ist. An Notationen sei hier festgelegt, dass „>“ lautgesetzlichen Wandel und „→“ nichtlautgesetzlichen (z.B. analogischen) Wandel bzw. Ersatz bezeichnet.

1.1 Diachronie des Kasus/Numerus-Ausdrucks am Substantiv im Deutschen

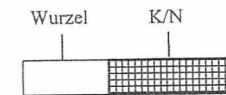
Die Geschichte des deutschen Kasus/Numerus-Ausdrucks handelt zum einen von der Separierung dieser beiden ursprünglich kumulativ ausgedrückten Kategorien, zum anderen und im Anschluss daran von ihrer „richtigen“ Platzierung am Substantiv bzw. konkreter von der Beseitigung des Kasusausdrucks aus dem Substantiv und – im Gegenzug – von der Verfestigung des Numerus am Substantiv. Dabei inter- und konteragieren phonologische und morphologische Prozesse auf komplizierte, aber aufschlussreiche Weise und legen dabei fundamentale Prinzipien morphologischen Wandels frei. Stark komprimiert und vereinfacht lassen sich die folgenden Etappen herauskristallisieren (zu Genauerem s. O. Werner 1969, S. Sonderegger 1979):

(a) Morphologische Dreigliedrigkeit des idg. Substantivs und kumulativer Kategoriensausdruck



Das idg. Substantiv war in der Regel dreigliedrig strukturiert und ließ sich in eine lexikalische Wurzel, in ein sog. stambbildendes Suffix (stb. Suffix) und schließlich in ein fusioniertes Kasus/Numerus-Flexiv (Portmanteaumorph) segmentieren. Im Fall der athematischen Substantive (auch: *Wurzelnomina*) entfiel das stambbildende Suffix. Ansonsten umfasste es je nach Klasse ein bis zwei phonologische Segmente. Diachron führt man es auf Wortbildungsreste zurück, die afunktional wurden, d.h. hier handelt es sich um semantisch entleerte phonologische Masse (nach R. Lass 1990, S. 81 f., um „junk“). Diese morphologische Dreigliedrigkeit betraf sämtliche Kasus- und Numerusaussprägungen, also auch den Singular. In manchen Klassen kamen auch Nullflexive vor. Der Singular wurde – im Gegensatz zum heutigen Deutsch – in der Regel eigens materialisiert, d.h. Kasus- und Numerus wurden substitutiv realisiert. Typologisch handelte es sich um ein stammflektierendes Verfahren. Dabei folgte die Nom.Pl.-Endung, aus der sich später, im Verbund mit dem stb. Suffix, die gesamte Pluralallomorphie herausbildete, zwei einfachen Genusregeln: Die Feminina und Maskulina endeten auf *-es*, die Neutra auf ə_2 . Beide Flexive sind auf dem Weg zum Althochdeutschen geschwunden.

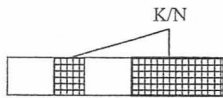
(b) Reduktionen und Übergang zu morphologischer Zweigliedrigkeit



Bedingt durch den germanischen Initialakzent wird im Laufe der Jahrhunderte das wortfinale Kasus/Numerus-Suffix durch reduktiven Lautwandel geschwächt und verkürzt – ein Prozess, der bis heute anhält und erst jüngst zum Schwund des *-e* im Dat.Sg. der starken Maskulina und Neutra geführt hat (*im Walde* > *im Wald*). Das funktional brachliegende stb. Suffix wird dabei reanalytisch in den Kasus/Numerus-Ausdruck mit einbezogen und morphologisch nutzbar gemacht, womit das Kasus/Numerus-Suffix sog. „reinforcement“ erfährt (C. Lehmann 1995). Damit wandelt sich das Substantiv

von der Drei- zur Zweigliedrigkeit: lexikalische Wurzel + Kasus/Numerus-Flexiv. Substantivklassen wie die Wurzelnomina, die nie ein stb. Suffix und damit keine morphologische Anreicherungsmöglichkeit besessen haben, sind – reduktionsbedingt – im Alt- und Mittelhochdeutschen ohne jegliche nominale Pluralmarkierung (z.B. *vater*). Andere wie die starken Neutra verfügen über so geringe nichtlexikalische Lautsubstanz, dass auch sie zu ahd. Zeit im Singular wie im Plural endungslos waren (*daz wort – diu wort*).

- (c) Von der Außen- zur Binnenflexion: *i*-Umlaute integrieren Kasus und Numerus in die Wurzel



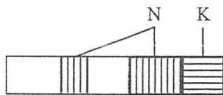
Mit den beiden Umlautphasen vor und während des Althochdeutschen erlangt der Kasus/Numerus-Ausdruck eine neue Dimension. In bestimmten Flexionsklassen, z.B. der maskulinen und femininen *i*- und der neutralen *iz/az*-Klasse, bewirken die *i*-haltigen, immer noch kumulierten Kasus/Numerus-Suffixe eine regressiv wirkende assimilatorische Palatalisierung des Wurzelvokals. Bisher suffigierende Flexion dringt damit binnenflektierend in die lexikalische Wurzel vor:

vorahd. **lamb-ires* Gen.Sg. von ‚Lamm‘ > ahd. *lamb-ires*

vorahd. **lamb-ire* Dat.Sg. von ‚Lamm‘ > ahd. *lamb-ire*

Dies bewirkt, dass diese Informationen nun fest verankert und damit vor phonologischer Erosion „geschützt“ sind, da die betonte Stammsilbe nicht von den lautgesetzlichen Reduktionen betroffen war – eher sogar von Anreicherungen. Bis hierhin (Etappen a–c) haben wir es primär mit phonologischen Prozessen zu tun.

- (d) Beseitigung von Kasus aus und Verfestigung von Numerus in der Wurzel



In einem weiteren Schritt, der nun eine auf der morphologischen Ebene wirkende und alles Weitere entscheidende Weichenstellung darstellt, wird

der in die Wurzel automatisch mit eingedrungene Kasus analogisch aus derselben beseitigt – ausschließlich der Kasus, während der Plural (Numerus) im Wurzelvokal verbleibt. Der Kasus wird an das Wortende ausgelagert und damit den bekannten Reduktionen preisgegeben.

Dieser für die weitere Geschichte des Deutschen und seiner Dialekte richtungweisende Ausgleich sei anhand einer Substantivklasse demonstriert, die im weiteren Verlauf, besonders in den ober- und mitteldeutschen Dialekten, großen Einfluss auf die Pluralbildung insgesamt ausübt, den neutralen *iz/az*-Stämmen am Beispiel von ahd. *lamb* ‚Lamm‘. Daneben wird auch ein schwaches Maskulinum aufgeführt, ahd. *hano* ‚Hahn‘ (s. Tabelle 1):

	Singular	Plural
Neutra:*		
Nominativ	<i>lamb</i>	<i>lamb-ir</i>
Genitiv	<i>lamb-ires</i> → <i>lamb-es</i>	<i>lamb-iro</i>
Dativ	<i>lamb-ire</i> → <i>lamb-e</i>	<i>lamb-irum</i>
Akkusativ	<i>lamb</i>	<i>lamb-ir</i>
Maskulina:**		
Nominativ	<i>han-o</i>	<i>han-un</i>
Genitiv	<i>hen-in</i> → <i>han-in</i>	<i>han-ōno</i>
Dativ	<i>hen-in</i> → <i>han-in</i>	<i>han-ōm</i>
Akkusativ	<i>han-un</i>	<i>han-un</i>

Tabelle 1:

Die „erste paradigmatische Ausscheidung“ (S. Sonderegger 1979) von Kasusumlaut im Ahd.: *lamb* (neutrale *iz/az*-Klasse) und *hano* (maskuline, schwache Klasse).

Anmerkungen:

*Neutra:

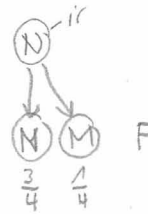
Kleinstklasse (sog. Hühnerhofdeklinaton); erfährt durch den markanten Plural UL + *-er* massiven Ausbau; später Ausweitung auch auf Maskulina.

**Maskulina:

Großklasse; bleibt bis zum Frnhd. umlautlos (schwach); dann teilweise Übertritt in starke Klasse und morph. Pluralumlautung (*Hähne*).

Dabei enthält der gesamte Plural von ahd. *lamb* ‚Lamm‘, *lembir* etc., durchgehend, d.h. in allen vier Kasus, Umlaut, während der Singular gemischt war: Im Genitiv und Dativ trat – bedingt durch das *i*-haltige, ehemals stb. Suffix *-ir* – ebenfalls lautgesetzlicher Umlaut ein (*lembire(s)*), der jedoch umgehend, noch zu althochdeutscher Zeit, analogisch durch die umlautlose Form (*lambe(s)*) ersetzt wurde. Dabei wurde gleichzeitig auch *-ir* getilgt, da dies als reines Pluralzeichen reanalysiert wurde (s. die Plurale *lemb-ir* etc.). Diese nur schwach besetzte neutrale Klasse – Tierjunge und einige weitere belebte landwirtschaftliche Objekte, die H. Wegener (2002, S. 265) treffend zur „Hühnerhofdeklinations“ bündelt – war Ausgangspunkt für spätere, überaus häufig stattfindende analogische Pluralbildungen mit Umlaut und *-er*. Neben dieser umfangreichen, doppelt abgesicherten Markierung, die nicht von der *e*-Apokope betroffen ist, gilt als weiterer Vorteil des *er*-Morphems seine Transparenz (Monofunktionalität), d.h. *-er* spielte im Gegensatz zu den anderen Allomorphen keine Rolle beim Kasusausdruck: Es war, im Gegensatz zu *-e* und *-en*, immer nur Pluralmorph. Wichtig ist des Weiteren, dass diese neutralen Plurale auch auf die Maskulina übergriffen und damit die Genusschranke durchbrochen haben – allerdings nicht zu den Feminina hin. Heute ist diese Klasse in der Standardsprache typenfrequenziell zwar keine Massenklasse (knapp 100 Mitglieder, davon ca. drei Viertel Neutra und ein Viertel Maskulina), aber sie enthält, wie K.-M. Köpcke (1993, S. 109) nachweist, stark tokenfrequente Einheiten und ist damit von der Textfrequenz her gesehen sehr präsent. Gerade in den ober- und mitteldeutschen (apokopebetroffenen) Dialekten sowie im Luxemburgischen hat dieses Pluralallomorph weitaus stärker um sich gegriffen (s. Kapitel 1.2, Abschnitt (1), S. 61 ff.).

→ *ir/er hatte nie Kasusbedeutung!*



Anhand von ahd. *hano* wird deutlich, dass der Kasusumlaut im Singular auch dann beseitigt wurde, wenn der Plural umlautlos war, d.h. es bedurfte nicht zwingend des Pluralumlauts, um den Kasusumlaut zu eliminieren. Damit war es also der Kasusumlaut, der als morphologisch ungünstig empfunden und schnell wieder beseitigt wurde – nicht etwa die Tatsache, dass sich der Umlaut auch im Plural befand und, um ausschließlich diesem dienen zu können, im Singular beseitigt werden musste (weitere Evidenz dafür liefern walsiederdeutsche Dialekte unter 1.4).

Auf das Konto der Numerusprofilierung dürfte dagegen die Beseitigung von *-ir* aus dem Genitiv und Dativ Singular gehen. Noch zu althochdeutscher Zeit werden diese einstigen stb. Suffixe, die teilweise im Singular und durchgehend im Plural vorkamen, als Pluralzeichen reanalysiert und aus dem Singular eliminiert:

*Anti Numerusmarker
Kasusneutralisierung
≠
Numerusprofilierung*

Nom.Pl. von ahd. *lamb*:

$lamb-\{ir\} = \text{Wurzel}-\{\text{Nom/Pl}\} > lamb-\{ir\}-\{\emptyset\} = \text{Wurzel}-\{\text{Pl}\}-\{\text{Nom}\}$

Gen.Pl. von ahd. *lamb*:

$lamb-\{iro\} = \text{Wurzel}-\{\text{Gen/Pl}\} > lamb-\{ir\}-\{o\} = \text{Wurzel}-\{\text{Pl}\}-\{\text{Gen}\}$

Gen.Sg. von ahd. *lamb*:

$lamb-ires \rightarrow lamb-ires \rightarrow lamb-es: lamb-\{\emptyset\}-\{es\} = \text{Wurzel}-\{\text{Sg}\}-\{\text{Gen}\}$

Dat.Sg. von ahd. *lamb*:

$lamb-ire \rightarrow lamb-ire \rightarrow lamb-e: lamb-\{\emptyset\}-\{e\} = \text{Wurzel}-\{\text{Sg}\}-\{\text{Dat}\}$

Damit findet auch in dem suffigierenden Kasus/Numerus-Flexiv eine Separierung dieser beiden Kategorien statt, d.h. das Portmanteaumorph wird entkoppelt. Nicht zufällig etabliert sich dabei die Abfolge Wurzel (Wz.) – Numerussuffix (N.) – Kasusuffix (K.), s. Tabelle 2.

	Singular	Plural
	Wz.-K.	Wz.-N.-K.
Nominativ	<i>lamb-∅</i>	<i>lemb-ir-∅</i>
Genitiv	<i>lamb-es</i>	<i>lemb-ir-o</i>
Dativ	<i>lamb-e</i>	<i>lemb-ir-um</i>
Akkusativ	<i>lamb-∅</i>	<i>lemb-ir-∅</i>

Tabelle 2: Die Segmentierung der neuen (ahd.) Formen: Separierung von Numerus und Kasus

Im Singular entfällt nun jegliche Numerusmarkierung, d.h. er ist jetzt nullmarkiert. Dies stellt einen weiteren Schritt in Richtung Numerusgrammatikalisierung dar, indem die semantisch unmarkierte Basiskategorie mit Null realisiert wird und nur die markierte Ausprägung, der Plural, materialisiert wird: Null opponiert mit Nichtnull. Stark grammatikalisierte Flexionssysteme operieren oft mit Nullmorphem, vgl. den häufig nullmarkierten Nominativ oder im verbalen Tempussystem das nullmarkierte Präsens.

Damit hat sich zweierlei herausgebildet: Indem nun der Singular formal im Plural enthalten ist, wandelt sich (nach und nach) die Stammflexion zur Grundformflexion. Zum anderen hat sich in der Kategorienabfolge ein bezeichnendes Muster herausgebildet: Der Numerus geht immer dem Kasus

voran und sucht dabei die direkte Nachbarschaft zur Wurzel bzw. überlagert diese sogar. Mit der Schwächung des Pluralsuffixes *-ir-* zu *-er-* wird der Umlaut phonematisiert und damit autonom.

Im Zuge der Endsilbenabschwächung wird das rechtsperiphere Kasussuffix weiter abgebaut, doch finden auch auf morphologischem Wege solche Reduktionen statt (etwa die analogische Beseitigung der Genitiv-, Dativ- und Akkusativflexive *-(e)n* im Singular der schwachen Feminina und deren Bewahrung im Plural; vgl. frnhd. *der Frauen* → *der Frau* im Gen. und Dat.Sg.). In der heutigen Standardsprache bildet einen der letzten Reflexe einstiger Kasusflexion das Dativ-Plural-Flexiv *-n* (*Lämmer-n*) und der Genitiv Singular *-(e)s* (*Lamm-s*). Viele Dialekte sind hierin weitergegangen und haben konsequent jegliche Kasusflexion am Substantiv abgebaut. Bei diesem gesamten Komplex gilt es zu berücksichtigen, dass es morphologische Prozesse waren (Reanalyse, analogischer Ausgleich sowie analogische Ausbreitung von Flexiven), die zur Abfolge Wurzel – Numerus – Kasus geführt haben.

(e) Weitere Grammatikalisierung des Pluralumlauts durch analogische Ausbreitung

Ein weiterer morphologischer, bereits im Mittel-, vor allem aber im Frühneuhochdeutschen wirksamer Wandel kann in seiner Tragweite nicht hoch genug veranschlagt werden: Die Morphologisierung und damit Funktionalisierung (Grammatikalisierung) des Umlauts als Pluralzeichen, erkennbar an der nun massenweise stattfindenden analogischen Ausbreitung des Umlauts auf Substantive aus Flexionsklassen, die lautgesetzlich nie zu einem Umlaut gekommen sind. Analog zur maskulinen *i*-Klasse (mhd. *gast* – *gäste*) wird der Plural frnhd. *die Hahnen* zu nhd. *die Hähne*. Auf diese Weise gelangt auch die große Gruppe der numerusunmarkierten Neutra (*a*-Klasse) zu materiellen Pluralmarkierungen: mhd. *das wort* – *diu wort* > *das Wort* – *die Wörter* (neben *die Worte*).

Gelten die Entwicklungen bis Stufe (d) für die meisten germanischen Sprachen (außer dem Isländischen und dem Färöischen)¹, so ist die Um-

¹Isländisch und Färöisch drücken bis heute Kasus und Numerus kumulativ aus und verharren damit auf Stufe (c). Im Hinblick auf die weiteren numerusprofilierenden Entwicklungen in den anderen germanischen Sprachen entsteht die Frage, ob die Separierung von Kasus und Numerus die notwendige Bedingung für die Pluralgrammatikalisierung darstellt. Bis heute tradieren Isländisch und Färöisch „frühalthochdeutsche Verhältnisse“, indem hier wurzelintern realisierte Kasus/Numerusumlaute „quer“ durchs Paradigma verlaufen. Dabei traten zum *i*-UL weitere Kontakterscheinungen hinzu wie die Hebung, der *a*- und der *u*-Umlaut sowie Brechungen. Eine kategorial gesteuerte Ordnung ist dabei nicht erkennbar, zumal hier noch viel größerer Flexionsklassenreichtum herrscht als im

lautmorphologisierung eine typisch deutsche und noch mehr eine luxemburgische Erscheinung (s. 1.2).

(f) Vom Spiel- zum Standbein: Der Umlaut als alleiniger Pluralausdruck

Kam der Umlaut bis dato nur in Verbindung mit einem weiteren Suffix vor, entweder mit *-er* (Typ *Kalb* – *Kälber*) oder mit *-e* (Typ *Gast* – *Gäste*), so wird er nun noch stärker funktionalisiert und der Numerusausdruck kondensiert: Er avanciert zum alleinigen Träger der Information ‚Plural‘ (Typ *Vater* – *Väter*). Damit basiert der Pluralausdruck nur noch auf reiner Modifikation. Bedeutete die Phonematisierung des Umlauts die Emanzipierung von seiner lautlichen Umgebung, so bedeutet seine Morphologisierung die Emanzipierung von seiner morphologischen Umgebung, nämlich dem Suffix *-e*. In beiden Fällen ist der Umlaut vom Spiel- zum Standbein geworden. Die Keimzelle für diese Totalmorphologisierung ist wieder in einer relativ kleinen Gruppe von Substantiven zu suchen, die sicher nicht aus Gründen hoher Typenfrequenz zum Vorbild für dieses Verfahren wurde, nämlich in zweisilbigen Maskulina der *i*-Klasse, d.h. Wörtern wie ahd. *apful*, Pl. *apfuli* > *epfili* > mhd. *epfele*, anschließend apokopiert zu mhd. *epfel*, frnhd. *Äpfel*, was die heutige Numerusopposition *Apfel* – *Äpfel* ergibt. Die meisten nhd. Umlautplurale sind analogischer Natur, z.B. *Vater* – *Väter*, *Mutter* – *Mütter*, *Boden* – *Böden*. Hier erlangt der Pluralausdruck nun seine vollständige Dematerialisierung bzw. Morphonologisierung: Er erfordert weder mehr Zeit noch Aufwand (sieht man vom höheren Artikulationsaufwand mancher Umlautvokale ab), sondern ist in der bloßen Qualität, der Palatalität des Wurzelvokals kodiert. Aus typologischer Sicht ist hiermit der Schritt zur reinen Wurzelflexion (Introflexion) vollzogen.

UL löst sich von Endung

Zwischenbilanz zur Standardsprache

Die Stufen (a) bis (f) bezeichnen die wichtigsten Etappen der Numerusprofilierung und -grammatikalisierung sowie der Kasusnivellierung in der Standardsprache. Bei einer Maximalzählung kommt man auf neun Pluralallomorphe (ohne Fremdwortplurale), d.h. es kovariieren mehrere Pluralbildungsverfahren von unterschiedlichem Synthetizitäts- und damit Grammatikalisierungsgrad. Der Umlaut ist heute allenfalls schwach produktiv und breitet sich nur noch auf starke, zweisilbige Maskulina auf [ə] + Nasal oder Liquid aus

Deutschen. Ein isländisches Paradigma aus der *u*-Deklination, *ffjörður* ‚Fjord‘, möge dies nur punktuell skizzieren: Sg.: *ffjörður*, *ffjarðar*, *ffirði*, *ffjörð*, Pl.: *ffirðir*, *ffjarða*, *ffjörðum*, *ffirði*.

(Typ *Boden – Böden, Nagel – Nägel*). Heutige Übergangs-Plural dubletten sind *Wagen/Wägen, Magen/Mägen, Haufen/Häufen, Bogen/Bögen* etc. Herauszustreichen ist, dass es weder typen- noch tokenfrequenziell dominante Klassen waren, die „Karriere“ gemacht haben, also die Vorlage für den Umlautplural geliefert haben (vgl. die sog. „Hühnerhofdeklinaton“ („*Lämmer-Klasse*“) und die *Äpfel-Klasse*). Die Morphologie scheint vielmehr die Verfahren als solche zu evaluieren und greift dabei zur qualitativ besten Kodierung statt zur quantitativ häufigsten, wie dies jedoch morphologische Theorien oft unterstellen. Was die bisher kaum berücksichtigte, sehr undurchsichtige „Kategorie“ des Genus betrifft, so ist im Verlauf dieser hier nur oberflächlich skizzierten Prozesse festzustellen, dass Maskulinum und Neutrum öfter koalieren², während das Femininum sich durch sehr eigenständige Entwicklungen auszeichnet, die denen der beiden anderen Genera oft diametral entgegenlaufen.³ Diese Genuszäsur zwischen Femininum und Nichtfemininum vertieft sich diachron und dauert bis heute fort. Dabei haben im Vergleich zu früheren Sprachstufen insgesamt eher Genusprofilierungen als -nivellierungen stattgefunden, die sich allesamt in der (genusgesteuerten) Plural-, teilweise auch in der Kasusallomorphie äußern. Das noch unzugänglichere, abstraktere Phänomen der Flexionsklasse, das oft als Allomorphie in Reinform ohne jegliche Funktion betrachtet wird, kann diachron gesehen zwar als rückläufig betrachtet werden, doch existieren noch viele, z.T. neue Klassen. Dabei profilieren sich manche Deklinationsklassen, z.B. finden verstärkte Verschränkungen mit Genus statt (vgl. die schwache Klasse, die sich auf die Feminina spezialisiert hat), und es entstehen neue wie die gemischte Klasse und die *n*-erweiterte, starke „*Balken-Klasse*“.⁴ Insgesamt hat – insbesondere durch das präferierte Umlautverfahren – ein deutlicher Markiertheitsaufbau stattgefunden (H. Wegener 2002). Die Diachronie des deutschen Pluralausdrucks stellt morphologische Theorien und Beschreibungsmodelle, deren postulierte Ideale auf klarer Segmentierbarkeit, additiven Strukturen und 1:1-Zuordnungen (ohne Allomorphie und Homonymie) basieren, vor große Herausforderungen (wie die Natürlichkeitstheorie in ihrer

²Man vergleiche das Ausgreifen der neutralen Hühnerhofdeklinaton auf die Maskulina (*der Wald – die Wälder*) und der maskulinen *a*-Deklinaton auf die Neutra (*das Wort – die Worte*).

³Hier vergleiche man nur die unterschiedlichen Werdegänge der einst sehr ähnlich flektierenden, alle drei Genera umfassenden schwachen Klasse.

⁴Eine Funktion des Phänomens der Flexionsklasse ergibt sich zumindest retrospektiv, indem man Flexionsklassenreichtum als einen Pool alternativer Ausdrucksverfahren auffasst, aus dem im Bedarfsfall (z.B. bei morphologisch destruktiv wirkender Phonologie) selektierend geschöpft werden kann.

ursprünglichen Reinform sowie die Optimalitätstheorie). Vor diesem Hintergrund bereichert, erweitert und fördert eine konsequent betriebene historische Morphologie ebenso wie eine systematisch angegangene Dialektmorphologie die Theoriebildung.

Obwohl zu vermuten sein sollte, dass der Pluralausdruck mit seiner vokalmodifikatorischen Realisierung einen Höhepunkt an Koaleszenz und damit Grammatikalisierung erreicht hat, sind viele Dialekte noch entscheidende Schritte in Richtung Numerusprofilierung weitergegangen. Das Luxemburgische ist zwar spätestens seit 1984 nicht mehr als Dialekt des Deutschen zu betrachten, doch immerhin als die ihm nächst verwandte Sprache, mit der es einen Großteil seiner Sprachgeschichte teilt. In D. Nübling (i.Dr.) wird eine Analyse der luxemburgischen Pluralbildung vorgenommen, deren wichtigste Resultate hier kurz präsentiert werden sollen. Wie H. Girnth (2000) und (i.Dr.) in seiner Studie zu westmitteldeutschen bzw. moselfränkischen Dialekten zu entnehmen ist, gelten hier ähnliche Verhältnisse wie im Luxemburgischen.

1.2 Weitere Schritte der Pluralgrammatikalisierung im Luxemburgischen: Demotivierung des Umlauts, Produktivität des Vokalwechsels und weiteres Übergreifen des Pluralausdrucks auf das Lexem

Da eine luxemburgische Grammatik bis heute nicht vorliegt und die wenigen Beiträge zur luxemburgischen Grammatik (wie R. Bruch 1973, R.E. Keller 1961 und Ch. Russ 1998) nur sehr rudimentäre Angaben zur Pluralbildung des luxemburgischen Substantivs enthalten, basieren die folgenden Ergebnisse auf der Auswertung des deutsch-luxemburgischen Wörterbuchs von H. Rinnen / W. Reuland (1995) und den ausführlichen Wörterverzeichnissen in G. Sondag et al. (2000). Eine detaillierte Darstellung zur lux. Pluralbildung findet sich in D. Nübling (i.Dr.). Da nur solche luxemburgischen Neuerungen behandelt werden, die über die deutsche Standardsprache hinausgehen, wird hier die alphabetische Zählung fortgesetzt:

(g) Ausweitung des reinen Pluralumlauts auf Einsilber

Im Nhd. beschränkt sich der reine Pluralumlaut, bedingt durch seine Entstehung aus zweisilbigen Maskulina der *i*-Klasse („*Äpfel-Klasse*“), auch heute noch auf zweisilbige Maskulina (vgl. *Boden – Böden* etc.). Diese syllabische Beschränkung hat das Luxemburgische durchbrochen: Hier gibt es – bedingt durch die besonders stark wirksame *e*-Apokope – viele Pluralumlaute auch bei Einsilbern:

Luxemburgisches Beispiel	Bedeutung		Memarisch:
<i>Aarm</i> – <i>Äerm</i> (m.)	‚Arm‘ – ‚Arme‘		Arm - Ärm
<i>Toun</i> – <i>Téin</i> (m.)	‚Ton‘ – ‚Töne‘		Don - Den
<i>Stull</i> – <i>Still</i> (m.)	‚Stuhl‘ – ‚Stühle‘		Stuel - Stiel
<i>Kuerf</i> – <i>Kierf</i> (m.)	‚Korb‘ – ‚Körbe‘		Korb - Kerb
<i>Broch</i> – <i>Bréch</i> (m.)	‚Bruch‘ – ‚Brüche‘		Bruch - Brieche
<i>Mo</i> – <i>Mee</i> (m.)	‚Magen‘ – ‚Mägen‘		? Moge - Nege 2S
<i>Rass</i> – <i>Rëss</i> (m.)	‚Riss‘ – ‚Risse‘		Ris - Riss ø
<i>Mount</i> – <i>Méint</i> (m.)	‚Monat‘ – ‚Monate‘		Munet - Munet ø 2S
<i>Sam</i> – <i>Seem</i> (m.)	‚Saum‘ – ‚Säume‘		?
<i>Fäuscht</i> – <i>Fäischt</i> (f.)	‚Faust‘ – ‚Fäuste‘		Fuscht - Fische
<i>Numm</i> – <i>Nimm</i> (m.)	‚Name‘ – ‚Namen‘		Nome - Neme 2S
<i>Floss</i> – <i>Flëss</i> (m.)	‚Fluss‘ – ‚Flüsse‘		Fluss - Fluiss
<i>Nool</i> – <i>Neel</i> (m.)	‚Nagel‘ – ‚Nägel‘		Nogel - Negel 2S
<i>Spronk</i> – <i>Spréng</i> (m.)	‚Sprung‘ – ‚Sprünge‘		Sprung - Sprung
<i>Stach</i> – <i>Stéch</i> (m.)	‚Stich‘ – ‚Stiche‘		Stich - Stich ø
<i>Rouer</i> – <i>Réier</i> (f.)	‚Röhre‘ – ‚Röhren‘		?

Wie im Nhd. lassen sich dabei auch Zweisilber umlauten (s. das letzte Beispiel). Diese keinerlei Vollständigkeit beanspruchende Liste ließe sich beliebig fortsetzen und zeigt folgendes:

- Es lauten viel mehr Substantive um als im Deutschen.
- Es lauten auch solche Substantive um, deren Etyma (und nhd. Korrelat) den Wurzelvokal *-i-* enthielten, der sich im Luxemburgischen zu *-a-* entwickelt hat (*Riss* > *Rass*) und dann analogisch umgelauteet wurde (zu *Rëss* ‚Risse‘).
- Es bestehen viel mehr „Umlaut“-Möglichkeiten. Außerdem ist die Relation zwischen Singular- und Pluralvokal ist nicht mehr vorhersagbar, was Gegenstand von (h) ist.

(h) Demotivierung und Arbitrarisierung des Palatalumlauts und Zerstörung der 1:1-Relation zwischen Basis- und Umlautvokal

Ein großer Unterschied ergibt sich mit Blick auf die synchrone Transparenz des Umlautverfahrens: Im Deutschen besteht 100%ige Vorhersagbarkeit des Pluralvokals, wenn man den Singularvokal kennt: Jedes kurze [a] wird zu einem [ɛ] palatalisiert (*Apfel* – *Äpfel*), jedes lange [o:] zu einem [ø:] (*Stoß* – *Stöße*) etc. Dies zeigt Abbildung 1. Ein komplexeres und weitaus asymmetri-

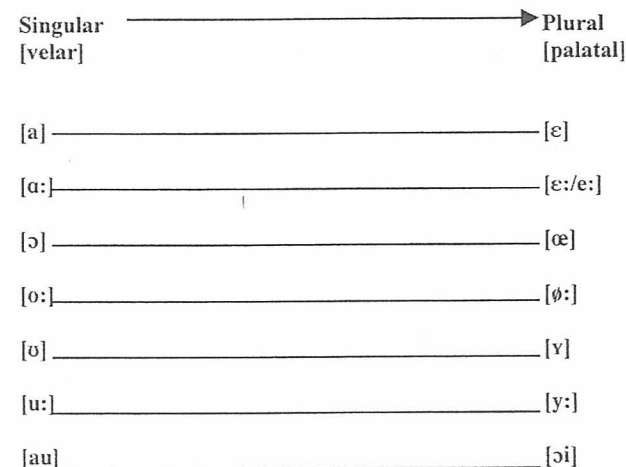


Abbildung 1: Vokalmodulationen in der deutschen Pluralbildung

scheres Bild ergibt sich im Luxemburgischen in Abbildung 2. Durch lautgesetzlichen Wandel ist hier die 1:1-Zuordnung zwischen Singular- und Pluralvokal qualitativ wie quantitativ stark durchbrochen: Am extremsten verhält sich langes [a:] im Singular, dem sechs Korrelate im Plural zukommen.⁵ Insgesamt gesehen kommt den Singularvokalen immerhin noch eine gewisse Velarität zu und den Pluralvokalen eine gewisse Palatalität, doch mit einer kleinen, bemerkenswerten Ausnahme, die sich z.B. in *Steen* – *Steng* [ʃte:n] – [ʃtɛŋ] findet: Einem langen, geschlossenen [ɛ:] im Singular kann ein kurzes, offenes [ɛ] im Plural entsprechen, d.h. in beiden Numeri befindet sich ein Pa-

⁵Die Ursache für diese verschiedenen Korrelate liegt in der Diachronie der luxemburgischen Vokale begründet, die sich in starker Abhängigkeit von ihrer phonologischen und syllabischen Umgebung in verschiedene Vokale bzw. Diphthonge aufgespalten haben. Zu solchen Asymmetrien in der verbalen Wechselflexion siehe D. Nübling (2001).

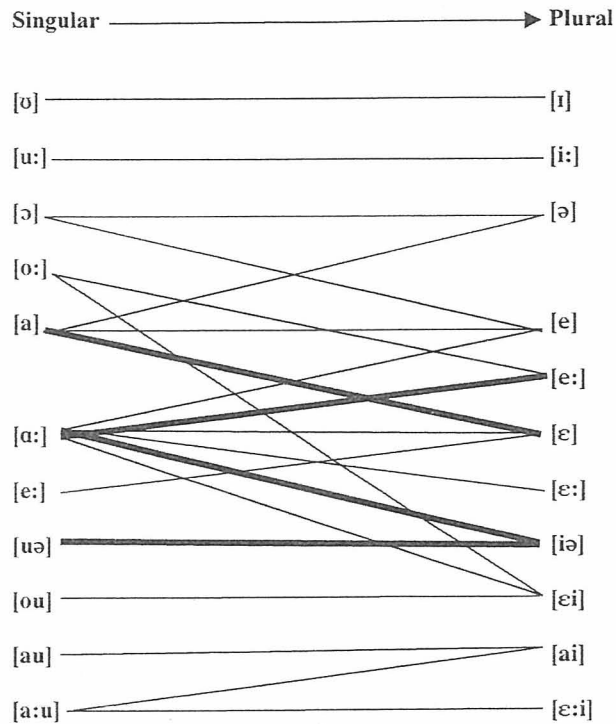


Abbildung 2: Vokalmodulationen in der luxemburgischen Pluralbildung

latalvokal (s. auch Nr. 5 der Pluralbildungen in Abbildung 3). Spätestens hier ist von Vokalwechsel und nicht mehr von Umlaut oder gar von Palatalisierung zu sprechen.⁶ Das Luxemburgische hat damit eine beträchtliche Demotivierung und Arbitrarisierung, eine Auflösung des Umlauts hin zum bloßen Vokalwechsel vollzogen, der synchron dem (im Luxemburgischen ansonsten stark abgebauten) Ablautverfahren nahekommt. Im einzelnen liegen diesen Alternationen lautgesetzlich-phonologische Prozesse zugrunde, doch hat – und dieser Punkt ist entscheidend – die Morphologie diesen phonologischen „Wildwuchs“ akzeptiert und akkumuliert, oft sogar analogisch multipliziert und nicht etwa durch Analogie beseitigt.

⁶Zu den komplexen Umlautverhältnissen im Nordostbairischen siehe A. Rowley (1997, S. 117 ff.).

(i) Produktivität des Vokalwechsels

Das Luxemburgische ist entlehnungsfreudig und verfügt über eine Vielzahl an Gallizismen, Anglizismen und Germanismen. Dabei integriert es seine Entlehnungen auch auf morphologischer Ebene. Bei der Pluralisierung entlehnter Substantive wendet es dabei noch oft das Vokalalternanzverfahren an, was dessen ungebrochene Produktivität belegt: frz. *coup* ‚Schlag‘ > lux. *Ku* (Sg.) – *Ki* (Pl.), frz./patois *tirant*⁷ > *Tirang* – *Tiräng*, [ˈtɪ:raŋ] – [ˈtɪ:rɛŋ] ‚Schublade‘ – ‚Schubladen‘, *Club* – *Clibb* ‚Club‘ – ‚Clubs‘ etc. Bei *Tiräng* vollzieht sich der Vokalwechsel sogar auf einer unbetonten Silbe, was eine weitere Grenzüberschreitung markiert, da sich der Umlaut diachron auf den betonten Stammsilbenvokal beschränkt.

Das Luxemburgische hat mit all diesen Entwicklungen die Funktionalisierung des Vokalwechsels radikal vorangetrieben und dabei ein Höchstmaß an artikulatorischer Effizienz und Ökonomie auf der Performanzebene erlangt; die Kosten trägt die Kompetenzebene. Mit dem reinen Vokalwechselverfahren erreicht es den Endpunkt einer Entwicklung, die sich seit vielen Jahrhunderten anbahnt: Der sukzessiven Annäherung des Pluralmorphs an die lexikalische Wurzel über seine partielle bis hin zu seiner totalen Integration in das Zentrum der Wurzel sowie seiner Eliminierung hinter der Wurzel. Mit dieser Morphonologisierung ist ein Grammatikalisierungsmaximum erreicht.

(j) Konsonantenwechsel

Die Dematerialisierung des Pluralausdrucks hat im Luxemburgischen auch auf Konsonanten übergegriffen, vgl. *Steen* – *Steng*, wo eine Konsonantenmodulation von [n] zu [ŋ] stattfindet. Weitere Beispiele sind Abbildung 3 zu entnehmen, z.B. Sonorisierungen von Wurzelauslautkonsonanten, die teilweise verschriftet werden, teilweise auch nicht: *Bréif* – *Bréiwer* ‚Brief‘ – ‚Briefe‘, *Wuert* – *Wierder* ‚Wort‘ – ‚Wörter‘, *Glas* – *Glieser* [s] – [z] ‚Glas‘ – ‚Gläser‘.⁸

⁷Standardfranzösisch *tiroir* ‚Schublade‘.

⁸W. Haas (1988, S. 12) trifft in seiner Untersuchung der Pluralbildung im Dialekt von Ebsdorf (bei Marburg) auf bedeutend mehr Konsonantenwechsel: Bei 54% aller modifikatorischen Verfahren handelt es sich um konsonantische und nur bei 46% um vokalische Alternanzen, d.h. andere Dialekte setzen noch viel stärker auf die Konsonantenmodifikation. (Siehe auch unter 1.3)

Deutsch		Luxemburgisch					
Nr.	additiv	modifizierend (Vokal)	modifizierend (Konsonant)	∅	„versträrkt“ (V: -> V)	subtraktiv (Konsonant)	Beispiel
1	+	-	-	-	-	-	Saach - Saachen Bäsch - Bäschchen
2	+	-	+sh.	-	-	-	Bäif - Bäiver Mann - Männer
3	+	+	+	-	-	-	Wier - Wierder usw. Steen - Steng
4	+	+	+sh.	-	+	-	Fuecken - Fueden, Wälf - Wällef Tonn - Tën, Nomm - Noma usw.
5	-	+	+	-	-	-	Bild - Bille, Kand - Kaner Band - Banner, Mond - Männer
6	-	+	-	-	-	+	Apel - Äppel [ˈɛpəl] - [ˈɛpəl] Hand - Hänn (viele Vokallängenvarianten)
7	+	-	-	-	-	-	Fried - Frieim [ˈfʁiːn] - [ˈfʁiːn] Hand - Hänn (viele Vokallängenvarianten)
8	+	+	-	-	-	+	Fresch - Fësch [ˈfɛʃ] - [ˈfɛʃ]
9	-	+	-	-	+	-	Tisch - Tische Auto - Autos Aulos - Aulos Fruen - Fruen Kunde - Kunden Geister - Geister
10	-	+	-	-	-	+	Bild - Bille, [ˈbɪlt] - [ˈbɪlt]
11	-	-	-	-	-	+	Gast - Gäste Mann - Männer Wald - Wälder [ˈvɛlt] - [ˈvɛlt]
12	-	-	-	+	-	-	

Abbildung 3: Pluralbildungsverfahren am Substantiv im Luxemburgischen und Deutschen

(k) Subtraktive Pluralbildung

Ein Höchstmaß an Markiertheit hat die luxemburgische Pluralbildung mit ihren subtraktiven Pluralen ausgebildet. Hier sind zwei Typen zu unterscheiden:

- (1) Bei der „milderen“ Form geht ein Lang- in einen Kurzvokal über, wobei qualitativer Wechsel hinzukommt: lux. *Apel* – *Äppel* [ˈa:pəl] – [ˈɛpəl]; *Steen* – *Steng* [ʃte:n] – [ʃtɛŋ] (vokalquantitative Kürzung).
- (2) Bei der „stärkeren“ Form entfällt im Plural ein ganzes Segment der lexikalischen Basis, in der Regel auslautendes *-d* oder *-t* nach *-n-* (*Frënd* – *Frënn* ‚Freund‘ – ‚Freunde‘, *Zant* – *Zänn* ‚Zahn‘ – ‚Zähne‘ (Konsonantensubtraktion). Diachron liegen diesen Subtraktionen additive Plurale auf *-e* zugrunde.⁹

(l) Abundanz, Mehrfachausdruck und amorphe Strukturen

Ein weiterer Unterschied zum Nhd. besteht in der verstärkten Kombination all dieser unterschiedlichen Techniken, d.h. die lux. Pluralbildung affiziert das Substantiv in weitaus stärkerem Maße. So vereint Typ 8 in Abbildung 3, lux. *Band* – *Bänner*, gleich drei (dazu extrem unterschiedliche) Verfahren: Modulation ([a] → [e]-Wechsel), Subtraktion (*d*-Tilgung) und Addition (*er*-Suffigierung). Je mehr Verfahren wirken, desto stärker ist das gesamte Wort in den Pluralausdruck involviert. Die morphologische Segmentierbarkeit nimmt entsprechend ab, was zu amorphen Strukturen führt (s. Tabelle 3). Das Luxemburgische, so ist zusammenfassend zu konstatieren, scheint keine Kosten zu scheuen, den Pluralausdruck abzusichern, und dies möglichst mehrfach, zur Not auch mit unkonventionellen Mitteln wie der Subtraktion. Jegliche Differenz zum Singular, gleich welcher Art, wird genutzt. Als eine Erklärung für diese Abundanz ist die weitere Nominalphrase hinzuzuziehen. Im Gegensatz zum Deutschen leisten die Substantivbegleiter im Luxemburgischen kaum noch eine Numerusunterscheidung. In Gestalt des Einheitsartikels *d'* besteht Synkretismus zwischen Fem.Sg., Neutr.Sg. und dem Plural. Dies könnte auch erklären, dass Nullplurale im Luxemburgischen deutlich seltener vorkommen als im Deutschen. Auch die materiellen Pluralsuffixe sind umfangreicher als im Deutschen: Im Luxemburgischen kommen nur *-er* und *-en* vor (*-s*, *-e* und *-n* sind inexistent), d.h. es handelt sich hierbei immer um ganze Silben. Dabei hat sich, was die Genussteuerung dieser beiden Al-

⁹Zur Analyse hessischer subtraktiver Plurale siehe Ch. Golston / R. Wiese (1996).

- LEHMANN, Christian (1995): Thoughts on Grammaticalization. München/Newcastle. [LINCOS Studies in Theoretical Linguistics 01].
- LINDOW, Wolfgang / MÖHN, Dieter / NIEBAUM, Hermann / STELLMACHER, Dieter / TAUBKEN, Hans / WIRRER, Jan (1998): Niederdeutsche Grammatik. Leer.
- LIPOLD, Günter (1976): Die Substantivflexion der Mundart von Karls/Osttirol. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 43, Heft 3, 259-290.
- LÜDTKE, Helmut (1980): Auf dem Weg zu einer Theorie des Sprachwandels. In: LÜDTKE, Helmut (Hg.): Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels. Berlin, S. 182-251.
- MARTI, Werner (1985): Berndeutsch-Grammatik. Bern.
- MAYERHALER, Willi (1980): Ikonismus in der Morphologie. In: Zeitschrift für Semiotik 2, 19-37.
- MAYERHALER, Willi (1981): Morphologische Natürlichkeit. Wiesbaden.
- MEIER, Helmut (1967): Deutsche Sprachstatistik. Hildesheim.
- MERKLE, Ludwig (1984): Bairische Grammatik. München.
- MRhSA = Mittelrheinischer Sprachatlas. Siehe G. BELLMANN et al. (2002)
- NÜBLING, Damaris (2001): Wechselflexion Luxemburgisch – Deutsch kontrastiv: *ech soen – du sees/si seet* vs. *ich sage, du sagst, sie sagt*. Zum sekundären Ausbau eines präsentischen Wurzelvokalwechsels im Luxemburgischen. In: Sprachwissenschaft 26, Heft 4, 433-472.
- NÜBLING, Damaris (i.Dr.): Zur Entstehung und Struktur ungebändigter Allomorphie: Pluralbildungsverfahren im Luxemburgischen. In: MOULIN, Claudine / NÜBLING, Damaris (Hg.): Luxemburgisch in Synchronie und Diachronie. Heidelberg.
- PANZER, Baldur (1983): Formenneutralisation in den Flexionssystemen deutscher Dialekte. In: BESCH, Werner / KNOOP, Ulrich / WIEGAND, Herbert Ernst (Hg.), S. 1170-1173.
- PÜTZER, Manfred (1988): Die Mundart von Großrosseln. Saarbrücken.
- RINNEN, Henri / REULAND, Will (1995): Kleines Deutsch-Luxemburgisches Wörterbuch. Luxembourg.
- RONNEBERGER-SIBOLD, Elke (1980): Sprachverwendung – Sprachsystem. Ökonomie und Wandel. Tübingen. [Linguistische Arbeiten 87].
- ROWLEY, Anthony Albert (1997): Morphologische Systeme der nordostbayerischen Mundarten in ihrer sprachgeographischen Verflechtung. Stuttgart. [ZDL Beihefte 93].
- RUSS, Charles (1996): Lëtzebuergesch: A Linguistic Description. In: NEWTON, Gerald (Hg.): Luxembourg and Lëtzebuergesch. Language and Com-

- munication at the Crossroads of Europe. Oxford, S. 67-95.
- SBS 9.1/II = Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben, Band 9.1: Formengeographie II. Siehe W. KÖNIG 2003.
- SCHIRMUNSKI, Victor M. (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin.
- SDS III = Sprachatlas der deutschen Schweiz, Band III: Formengeographie. Siehe R. HOTZENKÖCHERLE 1975.
- SONDAG, Gilbert / KARTHEISER, Josiane / WICKENS, Henry (2000): Esou schwätze mir. Esch-sur-Alzette.
- SONDEREGGER, Stefan (1979): Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Berlin/New York.
- STEITZ, Lothar (1981): Grammatik der Saarbrücker Mundart. Saarbrücken.
- TATZREITER, Herbert (1994): Dialektbeschreibung im Bereich der Morphologie. Zur gegenwärtigen Forschung und zu ihren Perspektiven. In: MATTHEIER, Klaus / WIESINGER, Peter (Hg.): Dialektologie des Deutschen. Tübingen, S. 29-38.
- VAN DER ELST, Gaston (1983): Abweichungen in der Genuszuordnung in den deutschen Dialekten. In: BESCH, Werner / KNOOP, Ulrich / WIEGAND, Herbert Ernst (Hg.), S. 1202-1209.
- WAGNER, Eberhard (1987): Das fränkische Dialektbuch. München.
- WEGENER, Heide (2002): Aufbau von markierten Pluralklassen im Deutschen – eine Herausforderung für die Markiertheitstheorie. In: Folia Linguistica XXXVI/3-4, 261-295.
- WEINHOLD, Karl (1967): Alemannische Grammatik. Amsterdam.
- WERNER, Otmar (1969): Das deutsche Pluralsystem. Strukturelle Diachronie. In: MOSER, Hugo (Hg.): Sprache in Gegenwart und Geschichte. Düsseldorf, S. 92-128.
- WERNER, Otmar (1987a): The aim of morphological change is a good mixture – not a uniform language type. In: GIACALONE RAMAT, Anna et al. (Hg.): Papers from the 7th International Conference on Historical Linguistics. Amsterdam, S. 591-616.
- WERNER, Otmar (1987b): Natürlichkeit und Nutzen morphologischer Irregularität. In: BORETZKY, Norbert et al. (Hg.): Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren. Bochum, S. 289-316.
- WERNER, Otmar (1989): Sprachökonomie und Natürlichkeit im Bereich der Morphologie. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 42, 1, 34-47.

- WIESINGER, Peter / RAFFIN, Elisabeth (1982): Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre. 1800 bis 1980. Bern/Frankfurt.
- WURZEL, Wolfgang Ullrich (1994): Skizze der natürlichen Morphologie. In: Papiere zur Linguistik 50, Heft 1, 23-50.
- WURZEL, Wolfgang Ullrich (²2001): Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Berlin.
- ZEHETNER, Ludwig (1985): Das bairische Dialektbuch. München.
- ZÜRRER, Peter (1999): Sprachinseldialekte. Walsertdeutsch im Aostatal (Italien). Aarau / Frankfurt / Salzburg. [Reihe Sprachlandschaft, Bd. 23].

GAETANO BERRUTO

HOCHSPRACHE UND DIALEKT ALS KRITISCHER FALL FÜR DIE KONTAKTLINGUISTIK

Der als Beispiel 1 angeführte kommunikative Austausch, der im Jahre 2001 in einem schweizerischen Chat-Kanal aufzufinden war (H. Christen / D. Topinke / E. Ziegler im Druck), ist für den Soziolinguisten aus verschiedenen Gründen besonders interessant.

- (1) A: *tach tina kannst du noch auf online schalten?*
 B: *ja stell dir vor*
 A: *ok, find ich guet*
 B: *ond was machsch so?*
 A: *ich surfe e chli ume.*

Zum einen zeugt dieses Gesprächsfragment vom Erscheinen des Dialektes in einer neuen kommunikativen Umgebung, der „Computer Mediated Communication“. Hier wären auf den ersten Blick eigentlich geringe Gebrauchschancen für die meist mündlich verwendeten Dialektvarietäten prognostizierbar, da in der Domäne der modernen Technologie, die freilich eine schriftliche Sprachanwendung verlangt, viele standardfördernde Aspekte vorkommen. Die so genannten neuen Medien orientieren sich stark am Englischen und steuern die so genannte Globalisierung an, bei der die lokalen Begebenheiten (Dialekte inklusive) in den Hintergrund treten sollten. Deshalb könnte man geneigt sein zu glauben, dass sie einen erheblichen Schritt in Richtung wachsenden Vitalitätsverlusts der Dialekte darstellen. Tatsächlich hat die Verbreitung der computergestützten Kommunikation offensichtlich aber wenigstens partiell neue Anwendungsmöglichkeiten für die Dialekte und die regionalen Varietäten eröffnet. Dies ist sowohl im deutschen als auch im italienischen Sprachraum feststellbar.

Zum anderen zeugt dieses Fragment von einem immanenten Wechsel im Gespräch von einer Sprachvarietät zu einer anderen, nämlich von der Standardsprache, der Hochsprache, zum Dialekt. Bei solcher bilingualen oder bidialektalen Kommunikation mit Kode-Umschaltung (oder besser: Kode-Wechsel, „code-switching“) und Kode-Mischung („code-mixing“) handelt es sich um ein Sprachverhalten, das vielfach sowohl im deutschsprachigen als auch im italienischen Gebiet von Bedeutung ist; im letzteren hat dieser Ge-

ZEITSCHRIFT
FÜR DIALEKTOLOGIE
UND LINGUISTIK

BEIHEFTE

In Verbindung mit
Werner König
und Dieter Stellmacher

herausgegeben
von
Jürgen Erich Schmidt

Heft 130

Moderne Dialekte – Neue Dialektologie

Akten des 1. Kongresses der Internationalen
Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)
am Forschungsinstitut für deutsche Sprache
„Deutscher Sprachatlas“
der Philipps-Universität Marburg
vom 5.–8. März 2003

Herausgegeben von
Eckhard Eggert, Jürgen Erich Schmidt,
Dieter Stellmacher



Franz Steiner Verlag 2005